

im Gau Polabien einwandfrei festzustellen. Sein Kloppestock zu Gadebusch und Michel Clobbestock zu Lehßen bei Wittenburg tauchen als älteste Namensträger 1496 auf. Dann erscheint gleichzeitig in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts je ein Kloppestock in Lübeck und in Rakeburg. Von der Rakeburger Linie stammt der Dichter. — Vermutlich 1582 verstarb zu Rakeburg Hans Kloppestock, der der St. Petrikirche ein Kapital vermachte. Die christliche Gesinnung des Vaters vererbte sich auf seine Söhne Hans und Christoph, in dem ersterer Kirchenvorsteher an St. Petri, letzterer Pastor in Lauenburg und Artlenburg wurde. Christophs Sohn Daniel, ein Jurist, war fürstl. Amtschösser in Quedlinburg, wo als sein Urenkel der Dichter geboren wurde, der wiederum in die Heimat seiner Vorfahren zurückkehrte, von denen er, der Sänger des Messias, den christlichen Sinn ererbte. — Der lauenburgische Familienforscher findet unter den Verwandten Klopstocks Namen, die in der Heimatgeschichte einen guten Klang haben, z. B. Mithobius, Böfel. Wenn auch dem großen Sohne der Familie der Hauptanteil seines dichterischen Talents aus der kunstliebenden Apfelschen Verwandtschaft zuströmte, so begegnet uns doch auch unter den Rakeburger Klopstocks poetisches Können. Der Jurist Joachim Christoph Klopstock († 1689) widmete seinem „Vetter“, dem Bürgermeister Hans Albrecht Zielfe in Rakeburg, folgenden Nachruf:

„Es ist gar eine tiefe Wunde,  
Wann Ehegatten sich getrennt!  
Gar ist es eine böse Stunde,  
Wenn der, so Vater ward genannt,  
Mit Winseln und mit Wehklagen  
Aus unseren Augen wird getragen!  
Auch ist es kläglich anzusehen,  
Wenn man viel kleine Waiselein  
Befindet vaterlos zu gehen!  
Die liebe Mutter ist allein. . .“

Neben den Klopstocks enthält das Hamburger Geschlechterbuch das Geschlecht der Reindes, deren Heimat die linkselbischen Marschen bei Artlenburg sind, die bis 1689 (1816) zum Herzogtum Lauenburg gehörten. Einst in der Stadt Lauenburg angefahren, ist heute die Familie in zwei Vertreterinnen (beide sind Gattinnen lauenburgischer Geistlichen) wieder eingewandert, nämlich in Rakeburg und Basthorst. Das Hamburger Geschlechterbuch\*) ist eine Fundgrube für die Erforschung der vielfach noch unentdeckten Heimatgeschichte Lauenburgs.  
F.=H.

\*

**Die älteste Urkunde derer von Bülow.** Im September begeht der Familienverband derer von Bülow ihre 700 Jahrfeier. Das gegenwärtige Jahr ist für das Fest gewählt worden, weil im Jahre 1229 zum ersten Mal ein Stammvater der Familie v. Bülow urkundlich erwähnt wird. Das Original dieser Urkunde befindet sich im Ratsarchiv zu Parchim. Eine ausgezeichnete Wiedergabe findet sich in Nr. 6 des Bülow'schen Familienblattes, das von Herrn Admiral v. Bülow-Rakeburg geleitet wird. Die Urkunde enthält den Bericht über die Stiftung von vier Kapellen in der Nähe von Parchim durch Herzog Johann von Mecklenburg. Als Zeugen haben sie unterzeichnet: Dessel von Gadebusch, Gottfried von Bülow, Nanno von Lenjin, Pfarrer Johann zu Parchim und die dortige Bürgerschaft.

\*

**Vor achtzig Jahren.** Beim Abbruch einer Mauer im Treppenhause der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Rakeburg wurden drei Bretterstücke aus der Zeit der Erbauung des ältesten Schulgebäudes gefunden, auf denen sich damalige Werkleute verewigt haben.

1. Brett, Vorderseite: Heinrich Prösch St. Georgensberg,  
Zimmergesell im Jahre 1848  
den 8ten December Es waren unser 9 Gesellen  
von jedem Meister 2

\*) Druck und Verlag von C. A. Starke, Gbrells D.-L., Deutsches Geschlechterbuch Bd. 63.

Rückseite: F. Warnke, Zimmergesell 1848  
alt 31 Jahr  
Die Meister hießen dazumahl  
Alt Wanzenberg und Gösch und Bonhof  
in Winter (?)

2. Brett, Vorderseite: S. Prösch  
an  
St. Georgensberg  
Zimmergesell  
1848

Rückseite: S. Clasen an  
St. Georgensberg  
Zimmergesell

3. Brett, Vorderseite: Johann Scharhach  
Heinrich Clasen  
Raseburg den 8 Decemb  
1848.

Die Rückseite ist leer.

\*

**Von Zink und Zinn und Mißverständnissen.** „Unser Wissen ist Stückwerk“, schreibt der Apostel Paulus in seinem 1. Briefe an die Korinther. Diese Wahrheit ermißt ein jeder umso mehr, je tiefer er einzubringen sucht in Kunst und Wissenschaften. Man lernt halt nie aus!

Das 2. Heft der „Lauenburgischen Heimat“ von 1929 brachte „Die Kapellen und Totengrüfte der Sachsenherzöge im Raseburger Dom“. Da steht zu lesen, die alten Fürstensärge seien aus Zink. Zinn muß es heißen!

Es wäre leicht, dem armen, nur zu oft angeschuldigten Druckfehlerteufel auch diesen Irrtum in die Schuhe zu schieben. Wir haben aber Grund, uns des Fehlers zu freuen, denn er bot Anlaß zu regem Gedankenaustausch. Mehrere Zuschriften suchten Klärung zu schaffen. Dadurch bewiesen sie das erfreuliche Interesse, das den Veröffentlichungen der „Lauenburgischen Heimat“ entgegengebracht wird. Nichts kann einer Sache dienlicher sein als dergleichen Aus-  
sprachen.

Im besonderen war es Herr Siegfried Schellbach-Mustin, dem wir sachkundige Belehrung verdanken.

Heutzutage sind zumeist Metallsärge aus Zink. Doch ist das eine verhältnismäßig junge Erfindung. Wenn auch bereits am Ende des 16. Jahrhunderts in Goslar Zink gewonnen wurde, so kamen doch Zinkhohlglüße erst nach 1826 in Gebrauch. Zinn dagegen, dieses viel schönere und wertvollere Metall, fand schon früher vielseitige Verwendung. Schon im Altertum zog es Phönizier und Römer hin zu den britannischen Inseln des dort vorkommenden Zinnes wegen. Bis in die Neuzeit waren viele Es- und Trinkgeschirre aus Zinn. Speisten Kaiser und Könige und die reichen Kaufherren wie die Fugger von Gold und Silber, verwendete der Arme Holz und Ton für die Geräte des täglichen Gebrauches, der wohlhabende, behäbige Bürgermann aß seine Suppe aus zinnernem Teller mit dem Zinnlöffel und trank seinen Rommeldeuz aus bauchigem Zinnkrüge, aus zinnernem Becher oder ebensolcher Kanne. Das Zinn hat deshalb eine eigene Kunst gezeitigt. Im reichen Lübeck gab es Zinngießerfamilien, die von Vater auf Sohn durch viele Generationen dies Kunsthandwerk betrieben. Den Goldschmieden gleich hatten sie ihr „Amt“, ihre Gesetze und ihre „Stempel“.\* Ihrer schönen Erzeugnisse erfreut sich heute noch manch einer auf dem Wandbrett seiner Eßstube. Das Bessere ist des Guten Feind und oft auch das Billigere des Teueren. Eines Schwarzkünstlers Erfindung, Meister Böttgers Porzellan, hat allmählich, aber sicher die Zinngeräte in den Hintergrund treten lassen, später auch das Aluminium.

Auch Blei wurde zur Herstellung von Särgen verwandt. Das trifft aber, wie gesagt, bei den Särgen im Dome nicht zu, wenn auch deren Zinn, wie Herr Bernhöft-Raseburg als Sachverständiger erklärt, mit Metallzusätzen anderer Art vermischt ist. Erwähnt sei nebenbei, daß die giftigen Bestandteile im

\*) Siehe „Die Zinngießer zu Lübeck“ von Johs. Warnke, Lübeck, 1922.